

Thesen zur Psychologie des frühen Homo sapiens

Hennings, Lars

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hennings, L. (2015). *Thesen zur Psychologie des frühen Homo sapiens*. Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-419405>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Thesen zur Psychologie des frühen Homo sapiens

Lars Hennings¹ (23.02.15)

1. Der *Tier-Mensch-Übergang* führt von primär instinktiv gelenkten Wesen zum primär durch soziales Handeln gekennzeichneten Menschen. Australopithecus bis Homo erectus (und Nebenlinien) haben davon profitiert, in welcher Form auch immer. Die archäologischen Funde sprechen für die Vollendung dieses Übergangs erst bei *Homo sapiens* in Afrika ab vor 200.000 Jahren. Der *biologisch-genetische* Prozeß findet im Kern hier sein Ende, und der *soziale* Prozeß beginnt. Günter Dux faßt diesen Übergang mit den Begriffen der biologischen Kapazität des Gehirns und der jeweilig erworbenen historischen Kompetenz. Ich verstärke das als: kognitiven Systemwechsel, der wesentlich ab dem Beginn des Jung-Paläolithikums durch besseres Steinwerkzeug, Höhlenmalerei und Schnitzerei deutlich wird. Ob angesichts der Fundstelle des erectus bei Bilzingsleben (Mania) neanderthalensis nennenswert weiter entwickelt war? Die Schönninger Speere belegen das nicht. Steinwerkzeug jener Qualität schuf sapiens bereits vor etwa 150.000 Jahren in Afrika. (Garcea) Zu bedenken ist, wir sprechen hier von der *erstmaligen* Ausbildung der Kognition bei Homo sapiens! Dessen Lernfähigkeit muß nicht aus tierischem Lernen entstanden sein.

2. Biologisch ist diese äußerst schnelle Entwicklung von Homo erectus zur gesteigerten Kognition bei Homo sapiens offenbar vor allem im *Präfrontalen Kortex* hinter der hohen Stirn zu verorten. Er wird bei der Geburt biologisch angelegt. (Affentranger; Crone) Die konkrete Ausbildung des individuellen Gehirns (Kompetenz) geschieht dann mittels einer Art „*sozialer Auffüllung*“ durch wachsende Lebenserfahrung und die dabei erworbene Kognition. Generell wird dieses Organ – heute – bis Anfang des zweiten Lebensjahrzehnt geformt; es bestimmt durch seine Entwicklung die von Piaget gefundenen kognitiven Stadien. Homo sapiens wird es möglich, bei generell stabiler Kapazität des Gehirns in seiner Kompetenz flexibler auf die Umwelt zu reagieren. Es entstand eine bei Frühmenschen nicht annähernd gekannte – schließlich bis heute hinreichende – *Lernfähigkeit*, und das Vermögen, die Umwelt konstruktiv im Hirn zu repräsentieren und dort denkend vor der Ausführung zu bearbeiten. Instinkte wurden durch Denkprozesse ersetzt, wenn auch vorerst weitgehend emotional und nicht analytisch bewußt fundiert; so wie wir es in der Ontogenese bei Kindern

¹ Literatur und ausführliche Darstellung in Lars Hennings, 2015, Vom Entstehen der ersten Hoch-Kultur, Einführung in eine Soziologie des Jung-Paläolithikums, Berlin (frei unter LarsHennings.de)

schon früh sehen. Tomasello spricht von Imitationslernen, weil Kinder nicht nur Sätze/ Fakten lernen, sondern sich mit den Bezugspersonen und deren Motiven/ Intentionen identifizieren und es dann wie sie machen. Moderne Menschen (sapiens) konnten aus ihren Lebenszusammenhängen nun einen *sozialen Sinn* zur Strukturierung ihrer Umwelten generieren (wie absurd inhaltlich auch immer, seit wir von Mythen wissen). Sie gewannen nicht nur eine wachsende Kognition durch bloß *mehr* Wissen, sondern auch eine *wandelbare Logik*, um die steigende Komplexität dieser geistigen Konstruktivität jeweils als Weltbild (Scheibe - Kugel) zu ordnen; bis hin zur sich derzeit ausbreitenden prozessualen Logik des naturwissenschaftlichen Weltbildes. (Dux)

3. Onto- und Phylogenetisch – verstanden als ein *gemeinsamer* Prozeß – entwickeln moderne Menschen eine generell (immer wieder) zur Komplexität drängende Lebensweise. Diese Prozesse der *Entstehung des Geistes* sind für die *Kognition* mittlerweile im großen und ganzen wissenschaftlich formulierbar. Mit den hier vorgetragenen Thesen wird die Entwicklung der Psyche und der Emotionen daran angeschlossen; konzentriert auf das Jung-Paläolithikum. Dazu ist der Rückgriff auf die *Strukturen* von Kognition und Emotion *rezipienter Urvölker* nötig, auf jene WildbeuteInnen und simple Gartenbauvölker, die noch nicht nennenswert europäisch geprägten Einflüssen ausgesetzt waren. (Lévy-Bruhl) Warum – ist hier beispielhaft die eingeschränkte Leitfrage – waren diese Menschen so aggressiv und mitleidslos, als es permanent zu Phänomenen wie Blutrache, Kopffjagd, Gruppenvergewaltigung von Frauen der eigenen Gemeinschaft oder zu Stammeskriegen kam? Die verletzte Ehre sei als eine häufige Ursache nur erwähnt.

4. Für die Entwicklung der heutigen Persönlichkeit sind zwei Zeit-Phasen von besonderer Bedeutung: *erstens* die Jahre um das zweite bis zum fünften Lebensjahr, in der *Empathie* und dann *Theory of Mind* entwickelt werden. (Bischof-Köhler) Und *zweitens* die bis um das 20ste Lebensjahr wichtige Zeit der *Adoleszenz*, die mehr ist als die geschlechtliche Pubertät. (Crone) Mit der Empathie erwirbt ein Kind die Fähigkeit, seine eigenen *Gefühle* von denen Anderer zu unterscheiden. Damit entsteht die erste Stufe seines *Selbst*, das erkennbar wird, wenn ein Kind einen unauffällig in seinem Gesicht platzierten Farbfleck im Spiegel bemerkt. (Lacan) Solche Kinder reagieren auf von ihnen beobachtete soziale Probleme Anderer *sensibler* als Kinder, die sich nicht selbst erkennen, die insofern als (vorerst noch) mitleidsloser verstanden werden können. Das ist – sei betont – eine oft berichtete Eigenschaft bei Erwachsenen rezipienter Urvölker! Mit der Theory of Mind entsteht ergänzend die Fähigkeit, das eigene *Denken* als von dem Anderer zu unterscheiden. Das Selbst wird gefestigt, und das Kind fühlt und denkt nun rudimentär individuell: ich bin anders als Andere. In dieser frühen Zeitphase geschieht das weitgehend unbewußt, prä-rational. (Bischof-Köhler) Und Kinder lernen nun Moral, wenn sie das Leiden anderer Kinder erkennen. (Tomasello) Ein gewisses Maß an Selbst ist Voraussetzung, um sich zwischen Anderen einzuordnen.

5. Während und vor allem nach der geschlechtlichen Pubertät kommt es – heute – zur weitergehenden Adoleszenz, sozusagen einer *geistigen* Pubertät. Das Gehirn wird aufgeräumt; unter anderem wandeln sich oft die Sprachzentren, die sich aber erst bilden konnten, während die ursprüngliche Zeichensprache sich ausdifferenzierte. In der zweiten Phase bildet sich – heute – in bewußter Weise die mehr oder weniger reflektierte Persönlichkeit des: Wer bin ich? Wie stehe ich in der Welt? Beide Phasen der Gehirnentwicklung, bei denen der Präfrontale Kortex eine herausragende Rolle spielt, zielen also in die gleiche Richtung. Doch ein nennenswertes Selbst oder eine ausgereifte Persönlichkeit bildet sich onto- wie phylogenetisch erst ab einer bestimmten *historischen* Zeit. Ab dem städtischen Sumer, dem alten Griechenland? Oder erst seit der Moderne und Nach-Moderne mit neuen Formen der Erziehung? Bei rezenten Urvölkern endet diese Entwicklung bei: ich bin Teil meiner Gemeinschaft. Das Selbst und die Gemeinschaft werden als identisch verstanden, sei hier nur angemerkt. Die Adoleszenz ist bei ihnen zumindest kein ausgeprägter Vorgang; in Berichten spielt nur die geschlechtliche Pubertät eine Rolle. (Lévy-Bruhl; allerdings wußten auch die AutorInnen noch kaum etwas darüber)

6. Die frühe Phase von Empathie/ Theory of Mind begründet – heute – in *individuell* orientierten Kulturen generell eher friedfertige und moralisch fühlende Persönlichkeiten. Schlüsselbegriffe sind *Vertrautheit* und *Bindung*, die auszubilden für ein Kind wesentlich ist. Bei Mißlingen kann *Aggressivität* in jungen Jahren bedeutend werden. In der (besonders männlichen) Adoleszenz kommt es dann häufig zu aggressiven Ausbrüchen, die oft aus Unsicherheit und damit Angst entstehen. Zugleich sind sie oft furchtlos, und es mangelt an Vorausschau (wie es bei bestimmten Verletzungen des Präfrontalen Kortex heute auch vorkommt; Affentranger). Ursache ist das Fehlen einer hinreichenden *Selbst-Andere-Unterscheidung*. (Bischof-Köhler) Durch regressive Erziehung, etwa auch mit Gewalterfahrungen des Kindes, kann der Präfrontale Kortex eine geringere räumliche Ausbildung erfahren. (Bauer)

7. Bei rezenten WildbeuterInnen und Gartenbauvölkern wird die *Kindheit* allgemein als liebevoll beschrieben, die Kinder werden bis ins dritte oder sogar vierte Lebensjahr selbst nachts nach Wunsch gestillt und dürfen so ziemlich alles. (Krebs) Können sie laufen, kommen sie in die Kindergruppe ihrer Gemeinschaft und leben dort relativ unbeaufsichtigt und bis auf das Füttern unbesorgt. Dies ist jedoch Ursache für eine mangelnde Vertrautheit und Bindung (nach unseren Maßstäben). Zudem ist die Erziehung, soweit von ihr zu sprechen ist, auf *Autoritäten* – Ahnen und Alte – und nicht auf die eigene Individualität orientiert. Folglich ist hier eine systematische Ursache für die – psychisch, aber nicht durch Trieb gesteuerte – Aggressionsfähigkeit zu sehen. Sie hat eine andere Grundlage als das Erlernen von Kampf und Krieg (und manches mehr, wie die Hysterie der Männer angesichts der Menstruation). Ich spreche auch von einem quasi-paranoiden Charakter bei ständiger Gefahr durch Pflanzen, Tiere, Menschen.

8. Es ist vielfach belegt, daß Menschen aus rezenten Urvölkern in aller Welt ab ihrem *sechsten bis siebenten* Lebensjahr nicht die *kognitiv-operativen Entwicklungsstadien* von Denken und Logik im Sinne Piagets erreichen, wie europäisch schulisch erzogene Kinder und ebenso schulisch erzogene Kinder rezenter Urvölker. Die nötige Umweltbeherrschung war durch den erworbenen *prä-operativen* oder *traditionalen* kognitiven Stand im damaligen Sinn gewährleistet. Die sechs- bis siebenjährigen Kinder rezenter Urvölker können sich damit in die nötigen Wissensbereiche eingliedern, ohne dazu eine weitergehende Komplexität von Kognition und Logik – primär der kollektiven Welterklärung – zu erwerben. Die geringe traditionale Kognition blieb also auch bei den Erwachsenen bestehen; letztere verfügen jedoch über bessere Feinmotorik, mehr Wissen, Erfahrung und Selbstsicherheit durch ein sehr klar fixiertes Weltbild, das ihre Ahnen ihnen vorschrieben.

9. Die Entwicklung des Präfrontalen Kortex stoppt, wenn in der Adoleszenz keine weiteren komplexeren kognitiven Anforderungen entstehen. Es kommt nicht mehr zu einer weiteren sozialen Auffüllung. Und zu keiner zweiten Phase der Entwicklung von Individualität und Persönlichkeit. Das Selbst bleibt der Gruppenidentität untergeordnet. Dadurch wird die nur geringe Ausbildung von Vertrauen und Bindung bei frühen Menschen prägend und führt zur regelhaften Aggressionsfähigkeit. Allerdings hat sich selbst dieses Niveau Sechs- bis Siebenjähriger phylogenetisch *entwickeln* müssen, um vom Tier zum Menschen zu gelangen; deshalb spreche ich zu Beginn des Jung-Paläolithikums von einen frühen kognitiven Typus: „*Fünffährige*“ im Sinne Piagets. Erst beim Göbekli Tepe vor 12.000 Jahren nehme ich die volle Ausbildung des traditionellen Denkens an (das in verschiedenen Entwicklungsformen bis ins 19. Jahrhundert prägend blieb: vom Animismus bis zum Gottesglauben).